

## Kunst ist nicht quantifizierbar

**Ein Freiburger Symposion denkt über das (SWR-)Sinfonieorchester nach – und das kämpft weiter.**

Es war ein Ur-Skandal an jenem 29. Mai des Jahres 1913. Eine Art Initiationsritus für die Kunst des 20. Jahrhunderts. Man kennt die Tumulte, die die Uraufführung von Igor Strawinskys "Le sacre du printemps" in der avantgardistischen Choreographie Vaslav Nijinskys im Pariser Théâtre de Champs-Élysées entfachte, aus vielen Berichten. Und man kann sie sich dennoch kaum richtig vorstellen, heute, da dieses Werk quasi klassisches Repertoire geworden ist und einhellige Begeisterung hervorruft. Wie nach der Aufführung mit dem SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg unter seinem mitreißenden Chefdirigenten François-Xavier Roth im ausverkauften Freiburger Konzerthaus. Die Interpretation ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert, bündelt sie doch das Archaische und gleichsam Moderne dieser Musik in brisanter Manier – der ostinate Rhythmus als Keimzelle eines neuen Musikbegriffs.

Ist dieses Feuer künstlerischer Utopien hundert Jahre danach, im Zeitalter allwaltender Massenkultur erloschen? Erstickt von einer Gesellschaft, die Konflikte um die Kunst nur noch auf einer strukturellen Ebene auszutragen versteht – sprich nach der Kosten-Nutzen-Relation? Solche Fragen kreisen zentral um das Symposion an der Universität, das dem Konzertabend den ganzen Tag über vorausgeht. Auf Einladung des Studium generale und unter Schirmherrschaft der Unesco diskutieren Experten die Stellung des Sinfonieorchesters in der zeitgenössischen Musik. Und damit natürlich auch in der Gesellschaft. Es hieße um den heißen Brei reden, verschwiege man den Nucleus der Veranstaltung – das SWR-Sinfonieorchester als das Medium der Gegenwartsmusik. Ein Medium auf Zeit, abgeschafft nach dem Willen seines Trägers, verurteilt zur Fusion, die viele mittlerweile als Stuttgarter Annexion bezeichnen.

Nun könnte man die Veranstaltung als – legitimen – Versuch abtun, das scheinbar Unabwendbare doch noch abzuwenden, mit all jenen unumstößlichen Argumenten, die für den Erhalt der Autonomie des Orchesters sprechen. Mit Blick auf die Bestandsaufnahme der – nennen wir es – Marktposition des Klangkörpers bestätigt die erste der drei Runden alle bestehenden Einschätzungen von Fachleuten. "Es gibt kein anderes Orchester auf der Welt, das diese Kompetenz, dieses Bewahrungspotenzial für Neue Musik hat", sagt der Salzburger Musikwissenschaftler Jürg Stenzl. Warum? Erstens aufgrund seiner Jahrzehnte langen Erfahrung, etwa bei den Donaueschinger Musiktagen.

**Skandale finden nicht mehr in den Konzertsälen statt**

Und zweitens, wie deren künstlerischer Leiter Armin Köhler betont, weil es eine Frage der Haltung sei: "Das SWR-Sinfonieorchester stellt sein eigenes Metier immer wieder in Frage." Stenzl spitzt zu: "Wer hat bei den großen und berühmten Orchestern dieser Welt dieselbe Aufgeschlossenheit gegenüber Neuer Musik?" Weshalb er auch überzeugt davon ist, dass die geplante Fusion mit dem Stuttgarter Radiosinfonieorchester wie alle bisherigen scheitern werde: "Erster Akt:

Fusion. Zweiter Akt: Orchester stirbt." Punktum.

Doch das Symposion bewegt sich kontinuierlich weg von der musikalischen Ebene – hin zur gesellschaftlich-politischen. Dass Neue Musik ein Vermittlungs- und damit – keiner spricht's aus – Akzeptanzproblem habe, wollen weder Musikkritiker Gerhard Koch noch Lucas Fels, Cellist beim renommierten Arditti Quartett, bestätigen. Fels: "Die Diskussion um die Einschaltquote halte ich für irrelevant." Nicht alle Deutschen müssten die Musik eine Helmut Lachenmann hören, sagt er. Einig ist man sich darin, dass die Begeisterung der Künstler für ihr Metier stimmen muss – "dann bekommen sie auch ihr Publikum" (Fels). Und womöglich die Zustimmung und Zuwendung der Politik? Der Bremer Wirtschaftswissenschaftler und Marketingexperte Christoph Burmann rät, Künstler müssten politische Entscheidungsträger bei den Zielen packen, mit denen diese erfolgreich sein wollen und zeigt am Beispiel der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, wie es funktionieren kann, ein Orchester zu retten. Indem man dessen regionalwirtschaftliche Potenz und den so genannten Imagetransfereffekt hervorkehrt: ein Orchester als Werbefaktor für seine Stadt – als Marke. Zu ergänzen wäre: Daran arbeiten die Befürworter des Stiftungsmodells kontinuierlich, allein...

Dass hier möglicherweise ein grundlegender Paradigmenwechsel stattfindet, ist nahezu Konsens in der

Schlussrunde. SWR-Ehrendirigent Michael Gielen, wegen Erkrankung abwesend, wiederholt in einem verlesenen Statement seine schon im BZ-Interview geäußerte These von der "Kulturfeindlichkeit" der Verantwortlichen. Sein Kollege Hans Zender folgert daraus: "Wir müssen die Politiker zwingen, darüber nachzudenken." Und Komponist Lachenmann spitzt zu: Die Spaßgesellschaft sei süchtig und von einer sanften, unheilbaren "Verblödung" durchdrungen. Der Komponist und Kulturwissenschaftler Patrick Frank analysiert: Seit 1989 sei durch die Dominanz des Neoliberalismus die absurde Vorstellung entwickelt worden, alles, auch die Qualität von Kunst, sei quantifizierbar, Ungleichheit und Ungerechtigkeit würden miteinander verwechselt. Die Conclusio – nicht nur die seine: Widerstand leisten. Den soll es auch geben, am 14. November wollen möglichst viele Fusionsgegner mit Bussen zur Protestkundgebung vor dem Stuttgarter Landtag fahren. Der Freiburger Verwaltungsrechtler und Kämpfer für das Stiftungsmodell Friedrich Schoch beklagt indes immer offener ein Wegducken der Politik – auch mit Blick auf den schwelenden Konflikt zwischen dem Fusions-Verlierer Baden und dem kulturellen Wasserkopf Stuttgart. Auf Sachargumente werde nicht reagiert.

Dabei lieferte gerade das aktuelle Abo-Konzert hervorragende. Elektrisierend und mitreißend interpretiert das SWR-Sinfonieorchester Philippe Manourys "Sound an Fury" in seiner Mischung aus Piktualität und Linearität. Mit der Perfektion eines Uhrwerks setzt es den Gegensatz aus Ostinatem und gegeneinander Gerichtetem in Iannis Xenakis' "Alax" für drei Gruppen à zehn Musiker um: im Beisein einer großen Zahl nicht gelangweilt wirkender Schüler; wo andere über kulturelle Bildung und Vermittlung nachdenken, ist das Orchester längst als Pionier vorangegangen. Die Skandale finden, wie gesagt, nicht mehr in den Konzertsälen statt, sondern in den Führungsetagen dieser Demokratie, deren Zustand auf Helmut Lachenmanns These hin tatsächlich dringend untersucht werden sollte.

Autor: Alexander Dick